

Ostern naht!

Ostern naht!
Schöner Frühling blüht in Landen,
Taucht dem Heiland, der erstanden!
Dort, wo eine Knospe schwillt,
Dort, wo eine Quelle quillt,
Will sie sich zur Höhe schwingen,
Ihm ein Loblied darzubringen,
Und durch Krieg und Gram der Zeit
Tönt es weit!

Ostern naht!
Viele junge Seelen gehen,
Die den Herren um Gnade sehen,
Daß er sie an treuer Hand
Führe in ihr neues Land,
Wo sie wie auf Frühlingsauen
Licht und Kraft gebreitet schauen,
Und sie schöpfen aus der Zeit
Heiligkeit!

Ostern naht!
Deutscher Frühling, deutsches Hoffen!
Voll, dein Himmel ist dir offen!
In der Jugend ruht die Kraft,
Daraus deine Zukunft schafft,
Wollest sie in Liebe pflegen!
Herr des Himmels, du, gib Segen
Und nach Krieg und Gram der Zeit
Heerlichkeit!

Max Seibig, Banzen.

Gründonnerstagswanderung

Es war noch früh am Morgen; im Dorfe krächten die Hähne um die Wette und versicherten ein über das andere mal, wie gut sie doch geschlafen hätten. Da öffnete ich die Tür unseres Hauses oben am Berge und sprang mit einem Soße hinaus in die kalte Morgenluft. Doch da gab es nicht viel Umgucken: der rauhe Südwind packte mich und trieb mich fort, der Ebene zu. Ich schritt südbah, immer nach Norden hinab, und ließ ein Dorf nach dem anderen hinter mir. Friedlich kräuselte sich hier, wo der kurze Atem unseres Bergwindes jetzt noch nicht hinreichte, der Rauch aus den Schornsteinen der Bauernhäuser, und das Rasseln der Melkermelken, das aus den Ställen der Gutshöfe erklang, ließ mich sehnsüchtig denken: „Aha, die Leute haben auch noch frische Milch zum Morgenkaffee!“ Aber da jubelten mir die Lerchen hoch über den grünnenden Saaten zu: „Sei zufrieden! Sei zufrieden!“ Ich nahm mir das zu Herzen und schritt weiter.

Bald lagen auch die letzten Ausläufer unseres Gebirges, die räumlichst bekannten Kreckwitzer Höhen, hinter meinem Rücken; das Flachland umfiug mich. In Malschwitz klopfte ich bei einem alten Freund an in der Hoffnung, einen Begleiter zu finden. Doch er streckte verschlafen nach einer Weile den Kopf zum Schlafstübchenfenster heraus und rieb sich die Augen. „Schäme dich!“ sagte ich empört und setzte meinen Weg allein fort. Immer weiter trieb es mich, der Heide zu, die freilich in den ersten Tagen des Lenzes noch ernster und herber dasteht als sonst.

Ein Hauch von der Einsamkeit dieses weltverlorenen Ländchens umwehte mich schon, als ich auf hohen, eichenbewachsenen Dämmen die Teiche bei Löbnitz durchwanderte. Der Wind rauschte durch das dürre Schilf, und nur hier und da floß kreischend ein Bläßhuhn vor mir auf. Nicht als ein liebliches Kind mit lächelndem Antlitz und blumendekörntem Haar kommt der Frühling in unsere Heide, — nein, als ein ernster Jüngling, der mit echt deutscher Schwerefülligkeit langsam und ein wenig unbeholfen an sein Werk zu gehen scheint!

„Holla, war denn hier nicht — aber selbstverständlich muß hier eine Brücke sein!“ rief ich ärgerlich und spähte hin und her. Ich hatte schon eine Weile das Löbnitzer Wasser, das hier in einem

engen Bette ziemlich reißend und tief dahineilt, nordwärts begleitet und war nun an die Stelle geraten, wo es in die Spree einmündet. Da konnte ich weder vorwärts noch hinüber, und soviel ich auch suchte, der Steg war nicht zu finden; wahrscheinlich hatte das Frühjahrschmelzwasser ihn hinweggerissen. Sollte ich nun bis Guttau zurückwandern, wo eine steinerne Brücke über das Flüsschen führt? O nein, mein ganzer Reiseplan wäre dann ins Wasser geraten. So stand ich denn auf der einen Seite und mein Löbnitz lag auf der anderen, und „sie konnten zusammen nicht kommen“, wie es in dem alten schönen Lied heißt. Doch der russische Fluggott durfte nicht denken, ich würde mich so leicht hin ergeben; denn ich war damals — es war noch zur Kriegszeit — eben zum Heeresdienst ausgemustert und fühlte gewaltig viel Mut in mir. Kurz entschlossen suchte ich mir eine etwas feichtere Stelle, zog Schuhe und Strümpfe aus und durchquerte die eiskalten Fluten. Es geschah dabei weiter nichts, als daß mein Meßblech ins Wasser fiel und meine stolze schwarz-weiß-rote Karte in das Naß stürzte und sich das Leben nahm.

Um die Mittagszeit war es schon, als ich mich den großen Braunkohlengruben der Oibawerke in Kleinsaubornitz näherte. Dabei war ich so unvernünftig, nördlich von den Gruben vorbeizuspazieren; nun wehte mir der heilige Südwind, der auch hier herrschte, gerade den Kohlenstaub ins Gesicht, sodaß ich kaum die Augen aufmachen konnte und bald so aussah wie ein Kohlenarbeiter von Profession. Höhnisch blickten die auf den Halben beschäftigten russischen Kriegsgefangenen auf den verzweifelnden Wanderer herab. Endlich war ich der Qual entronnen, und obwohl ich herzlich wenig von dem Braunkohlenwerk gesehen hatte, flüchtete ich weiter, und es war mir nicht eher wohl, als bis ich der trostlosen Gegend den Rücken gekehrt hatte, und die beiden Kieselbänke der Brikettfabrik Kleinsaubornitz weit hinter mir aus den Klüften der Grenzheide aufragen sah.

Es ist mir immer eine große Freude, wenn ich, aus düsteren Heidewäldern kommend, wieder den heimlichen Bergen zustreben darf, die in weiter Ferne im Süden weich und sehnsüchtig blauen, wenn sie mir dann scheinbar langsam entgegenkommen, bis ich an ihrem Fuße ein Plätzchen zur Ruhe und Erquickung finde. Auch heute winkte ich ihnen frohgemut zu, und als ich nach einer kurzen Spanne auf dem Baruther Schafberg stand, dem ersten Vorposten des Berglandes, da schweifte mein Blick wieder gen Süden, wo sich wie eine Mauer der Ezernebohszug erhob und wo ich trotz des unstilligen Wetters sogar als kleines, helles Plätzchen mein Vaterhaus erkennen konnte. Fern im Südwesten aber grüßten die Türme des alten Budissin. Doch weiter, rastlos weiter, noch ein tüchtiger Weg liegt vor mir!

Auf einsamen Heidepfaden. Da ein Graben, eine Waldschneise und drüben zwei Steine, der eine mit weißen und grünen, der andere mit weißen und schwarzen Streifen. Hier auf Grenzstein Nr. 66, hart an der Bahnstraße Löbnitz-Röbbitz, hielt ich Rast. Es bereitet mir ja stets ein fast kindliches Vergnügen, auf solch einem Grenzstein zu sitzen und mit dem einen Beine nach Sachsen, mit dem anderen nach Preußen zu baumeln.

Gröbzig, hoch oben auf einer Anhöhe erbaut, schaut stolz auf mich herab. Aber schon bin ich oben. Und schon stehe ich vor dem Eingang in die Gröbziger Skala^{*)}, der romantischen Schlucht, die sich das Löbnitzer Wasser durch den Gneisrücken gebrochen hat.

Doch da begrüßt mich von einem uralten Kirschbaum herab eine große Warnungstafel. Wie ein zu Holz gewordener Landgendarm spricht sie zu mir: „Das Betreten der Skala ist untersagt. Zuwiderhandlungen werden —“ na usw. Zweifelloos ist ein solches Verbot sehr dienlich; denn wo die große Masse hinkommt, da pflegt die Natur bald ihre Unberührtheit zu verlieren. Doch ich rechne mich nicht zu der Junst der Naturschänder, und übrigens ist es oft süß, auf verbotenen Wegen zu wandeln. Also ohne Tritt marsch!

So brach ich in dieses Stück „Privatnatur“ ein, und die Schönheiten der Skala entschädigten mich reichlich für das Wagnis.

Eng und tief in die Schlucht; von hoch oben grüßt das Gröbzig herab. Ernste Fichten steigen die steilen Randhöhen hinan, und unten strömen langsam und lautlos die dunkelgrünen

^{*)} Skala = wendisch skala (sprich skawa) = Fels.

